Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 165 (1987)

Artikel: Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914 : Band II

Autor: Haeberli, Wilfried

Kapitel: 8.: Die führenden Männer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

8. Kapitel:
Die führenden Männer[1)]

Robert Michels bezeichnet die Parteigründung als einfachste Genesis des Führertums innerhalb einer Partei. Für die Basler Sozialdemokratie traf dies in hohem Masse zu: Eugen Wullschleger war 1886 Mitbegründer des Arbeiterbunds, der durch seine schweizerische Mitgliedschaft zugleich als Arbeiterpartei wirkte, und 1890 Begründer einer eigentlichen Parteisektion. Er war von 1886 bis zu seinem Eintritt in die Regierung, 1902, der unbestrittene Führer der Basler Sozialdemokratie und hat auch als Magistrat noch einen starken Einfluss auf die Bewegung auszuüben vermocht. Seit 1886 Grossrat, seit 1896 Nationalrat, während eines Jahrzehnts Redaktor des Parteiblatts und auch später noch gelegentlicher Mitarbeiter, wurde Wullschleger bis zu seiner Wahl in die kantonale Exekutive immer wieder an die Spitze des Parteikomitees und des obersten Wahlkomitees gestellt und kumulierte so fast alle führenden Ämter, die die Partei zu vergeben hatte. Er hat die Mehrzahl dieser Posten nicht gesucht, ja sich öfters gegen eine Wahl bis zum äussersten gewehrt. Wenn er trotzdem in der Frühgeschichte der Basler Sozialdemokratie – als Dreissiger – eine fast patriarchalische Stellung erlangte, so lag dies einmal an der mangelnden Rekrutierungsbasis für die Führer des ersten Glieds, zum andern aber an seinen Führerqualitäten. Die Organisation des Arbeiterbunds und der Partei waren im wesentlichen sein Werk, er hob die Parteizeitung auf ein beachtliches Niveau, er leitete geschickt die Abstimmungs- und Wahlkämpfe, wobei er die Hauptlast der Agitation selbst übernahm; schliesslich hat er sich auch in den öffentlichen Ämtern, die ihm die Wählerschaft anvertraute, vorzüglich bewährt. Dass dies auch für seine Tätigkeit in der Exekutive galt, hat der spätere konservative Regierungsrat Dr. Adolf Imhof bei seinem Ausscheiden aus der obersten kantonalen Behörde eindrücklich bestätigt: Er bezeichnet Wullschleger als den Vater der Basler Sozialpolitik und als vorbildlichen Departementsvorsteher, persönlich unbedingt integer, gerecht, distanziert, aber wohlwollend.[2)]

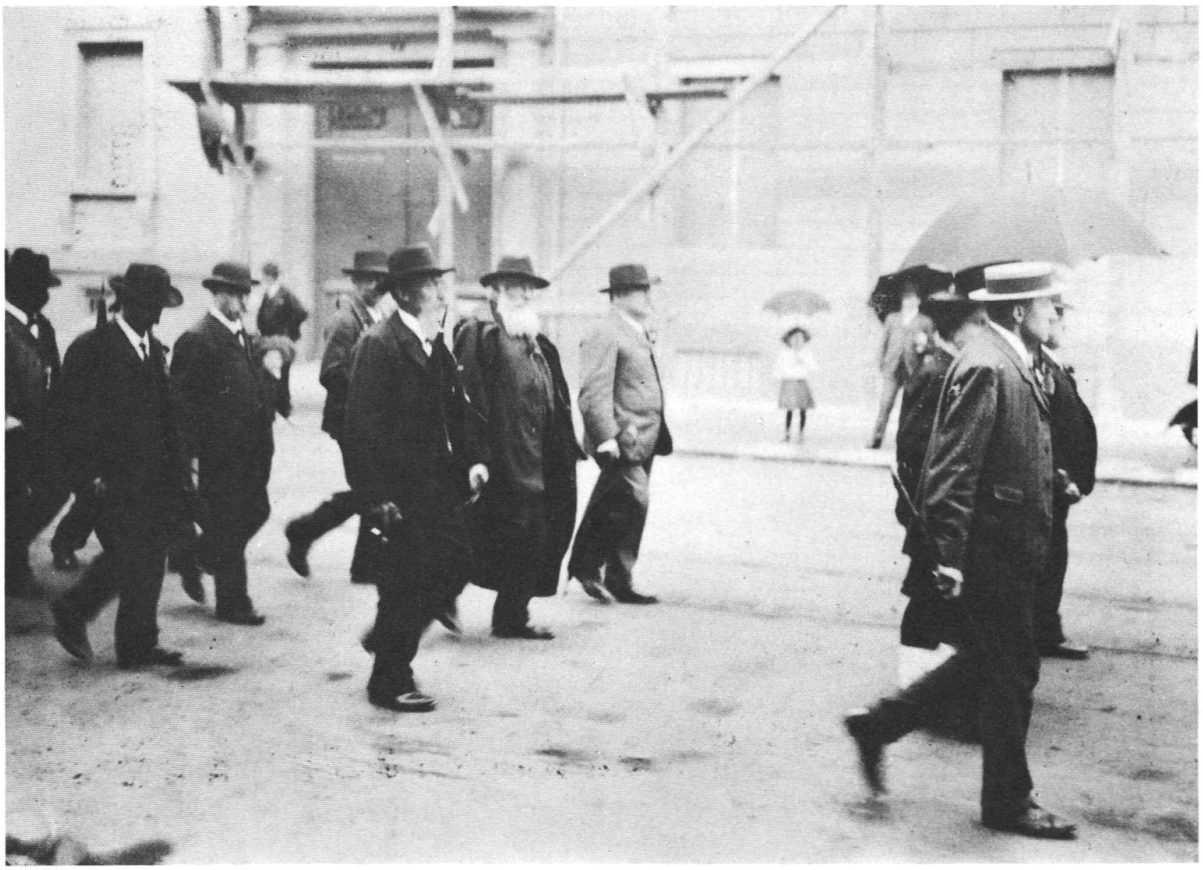
Wullschleger hat nie um das Wohlwollen seiner Wähler und Parteifreunde gebuhlt oder seine dominierende Stellung in der Partei als Mittel für den persönlichen Aufstieg benutzt. Es ging ihm um die Sache – jene der Bewegung, zu der er sich früh bekannt hatte, und jene des ganzen arbeitenden Schweizer Volkes. Im Innersten vom Wert der demokratischen Institutionen überzeugt, hat er sich immer wieder parteiinternen Entscheiden unterzogen, die ihm persönlich unangenehm waren oder die mit seinen Auffassungen nicht übereinstimmten, sofern sie auf demokratische Art, d.h. durch Parteiversammlungen, zustandegekommen waren. Der Dienst an der Gemeinschaft unter Zurückstellung allen persönlichen Ehrgeizes war ihm höchstes Lebensprinzip. Den Kampf scheute er nicht, auch nicht innerhalb der eigenen Partei; wo aber der Verhandlungsweg günstigere Aussichten bot, zögerte er nicht, ihn zu beschreiten. Bei festen Grundsätzen doch ein Mann der Praxis – «die Praxis kommt vor der Theorie» war eines seiner Lieblingswörter – verkörperte er in hohem Mass das

Wesen der baslerischen und schweizerischen Sozialdemokratie der Vorkriegszeit: Darin liegt letztlich das Geheimnis seiner ausserordentlichen Autorität innerhalb der Basler und Schweizer Arbeiterbewegung. Als in Basel geborener Aargauer fühlte er sich der Stadt, deren Bürger er erst zwei Jahre nach seiner Wahl zum Regierungsrat wurde, eng verbunden, besass aber durch seine Tätigkeit als Nationalrat, als schweizerischer Parteipräsident und als Grütli-Zentralsekretär auch den Blick für die nationalen Probleme.[2a)] 1912 wurde er in den Wandelhallen des Bundeshauses als möglicher Nachfolger des verstorbenen Bundesrats Deucher genannt.[3)] Zur Gründergeneration gehörten neben Wullschleger auch Arnold und Bärwart. Sie bildeten bis zur Jahrhundertwende mit dem ersten Mann der Partei zusammen eine Art Triumvirat und bekleideten abwechslungsweise fast alle Ämter, die die Bewegung in ihren drei Zweigen zu vergeben hatte. Als sie in ihren führenden Positionen durch jüngere und dynamischere Mitglieder zurückgedrängt wurden, kehrten sie der Partei nicht den Rücken, sondern hielten ihr auch in weniger der Öffentlichkeit ausgesetzten Ämtern die Treue. In der Grütlianer Tradition verwurzelt, wirkten sie im Zeitalter des Klassenkampfs für die radikaleren Elemente als Verkörperung einer vergangenen Zeit, wenn auch Arnold, gleichzeitig durch das Rechtsbürgertum und durch Wassilieff herausgefordert, entgegen seinem Temperament eine Zeitlang versuchte, sich dem schärferen Tone anzupassen. Beide sind noch vor dem Ausbruch des Krieges gestorben und haben so die Spaltung der Bewegung nicht mehr erlebt, an deren Wiege sie gestanden hatten.

Als Wullschleger 1902 die Parteitätigkeit mit dem höchsten öffentlichen Amt vertauschte, stellte sich die Frage nach der Parteiführung neu. Eine Verquickung seiner Funktion als Regierungsrat mit jener eines Parteiführers, wie sie später in der Sozialdemokratie gelegentlich vorkam, lehnte Wullschleger strikte ab: Nicht einmal als «graue Eminenz» wollte er wirken, sondern als gewöhnliches Fraktionsmitglied und als Parteisoldat. Der Rücktritt des erst vierzigjährigen «big old man» öffnete neuen, unverbrauchten Männern den Weg in die Parteiführung.

War die Basler Sozialdemokratie in den ersten zwölf Jahren ihres Bestehens trotz demokratischer Wahl und kollektiver Führung tatsächlich von einem einzigen Mann, ihrem Gründer, in ihrer Politik bestimmt worden, so stand sie in den zwölf folgenden Jahren – bis zum Kriegsausbruch – unter dem Zeichen der Pluralität in der Führung. Mit dem steigenden Einfluss der Grossratsfraktion wurde für einen Politiker eine aktive parlamentarische Tätigkeit immer mehr Voraussetzung, um als Autorität innerhalb der Partei anerkannt zu werden. Jaeggi, Dr. Knörr, Angst, Jeggli, Gutsmann und Bürgin-Haas haben nie das Amt eines Parteipräsidenten bekleidet, gehörten aber nach übereinstimmendem Urteil der Parteiveteranen zu den anerkannten Führern der Vorkriegs-Sozialdemokratie.

Wie und in welchem Alter vollzog sich der Aufstieg eines Parteimitglieds in die Parteielite? Welche Voraussetzungen mussten erfüllt sein, damit ein Parteimitglied Aussicht besass, in ein hohes Parteiamt oder in den Grossen Rat gewählt zu werden?



Jubiläum zum vierzigsten Jahrestag des Basler Kongresses der Ersten Internationale, September 1909.
In der Mitte (mit Bart) Herman Greulich, daneben Gottfried Krebs, vorne (mit Strohhut) Hans Joneli

Als allgemeine Regel galt, dass ein Aspirant auf einen Vertrauensposten der Partei zwei bis drei Jahre Mitglied gewesen war, sich in dieser Zeit als zuverlässig erwiesen und als Aktivist betätigt hatte. Hatte sich ein Kandidat schon bei einer andern Partei – praktisch kam nur der Freisinn in Frage – seine parlamentarischen Sporen abverdient, so wurde er normalerweise ohne Wartezeit neu portiert und dann auch gewählt, so Stadelmann, Schweizer und August Strub. Dr. Hermann Blocher wurde als Nicht-Parteimitglied mit sozialdemokratischer Unterstützung in den Grossen Rat gewählt, trat kurz danach der Partei bei und wurde bereits drei Jahre später als Ständeratskandidat aufgestellt. Prominente Mitglieder stiegen fast gleichzeitig zum höchsten Parteiamt auf, wie sie im Grossen Rat Einzug hielten, so vor der Jahrhundertwende Wullschleger, Arnold, Fautin jun., Stadelmann und Schweizer, 1902/03 Frei, 1908/09 Joneli und 1911 Gass. In den meisten Fällen ging das öffentliche Amt dem Parteiamt voran.

Untersucht man das Alter der Parteielite bei Karrierebeginn, so ergibt sich die Feststellung, dass es mit wenigen Ausnahmen identisch ist mit dem Alter, das ein

Sozialdemokrat erreicht hatte, wenn er erstmals in den Grossen Rat gewählt wurde. Von 50 sozialdemokratischen Grossräten zwischen 1886 und 1914, die man – im weitesten Sinn des Wortes – zur Parteielite zählen kann, waren 7,5% unter 30, 52,8% zwischen 30 und 39, 30,2% zwischen 40 und 49, 9,4% zwischen 50 und 59 Jahre alt, als sie erstmals als Arbeitervertreter im Rathaus einzogen. Wullschleger wurde mit 24, Grimm mit 26, Hauser und Abt mit 27 Jahren Grossrat; Müller-Ott, Dr. Hermann Blocher, Joneli und Wenk waren bei ihrer ersten Wahl rund 30 Jahre alt. Dagegen waren Gustav Fautin sen., Gutsmann und Adolf Gass 54, Bürgin-Haas 57 und Karli gar 58 Jahre alt, als sie ihre Tätigkeit im kantonalen Parlament aufnahmen.

Ein Vergleich der Altersstruktur der Parteielite (führende Grossräte, Spitzen von Partei und Arbeiterbund) in verschiedenen Phasen der Bewegung ist deshalb schwierig, weil sich die Führungsschicht numerisch ständig verbreiterte. Wir greifen als Stichzahlen die Jahre 1896 (10 Personen), 1902 (12) und 1912 (24) heraus.

1896, in den Anfängen der sozialdemokratischen Bewegung im Sinne parteimässiger Organisation, wiesen die an führender Stelle stehenden Männer ein Durchschnittsalter von 42 Jahren auf. Sechs davon zählten zwischen 30 und 39 Jahren, je zwei waren Vierziger und Fünfziger, es fehlten die ganz Jungen und die Alten. Wichtiger als das Übergewicht der Dreissiger war, dass die meisten von ihnen bereits über eine jahrelange Erfahrung in Partei- und öffentlichen Funktionen verfügten. So war die Politik der Partei zwar von jugendlichem Schwung getragen, blieb aber im Rahmen des praktisch Möglichen.

1902 war der Altersdurchschnitt auf 45 Jahre angewachsen. Die mittleren Kategorien wogen eindeutig vor: Je ein Drittel der führenden Männer zählte zwischen 40 und 49, bezw. zwischen 50 und 59 Jahre, ein Viertel bestand aus Dreissigern.

1912 war der Altersdurchschnitt der nun wesentlich breiter gewordenen führenden Schicht erneut gestiegen und betrug jetzt 47 Jahre. Die relative Altershomogenität früherer Jahre war starken Gegensätzen gewichen, waren doch alle Alterskategorien von den Zwanzigern bis zu den Siebzigern in der Parteielite vertreten. Die Sechziger machten nun rund ein Fünftel aus, die Fünfziger überwogen die Kategorie der Dreissiger. Diesem deutlichen Alterungsprozess, der für die im ganzen gemässigte Politik der Basler Vorkriegs-Sozialdemokratie mitverantwortlich sein dürfte, stand entgegen, dass die Partei nun über eine ganze Reihe tüchtiger junger Kräfte, worunter nicht wenige Akademiker, verfügte: Dr. Welti, Dr. Eugen Blocher, Dr. Walter Strub und Fritz Hauser. Welti und Strub sind nach Kriegsende zur KP übergetreten, Blocher und Hauser blieben der gemässigten Richtung treu.

Verglichen mit den beiden historischen Parteien waren langdauernde politische Karrieren bei der Sozialdemokratie selten. Immerhin gab es Ausnahmen: Wullschleger und Arnold gehörten bis 1914 rund 30 Jahre, Bärwart 26 und Krebs 21 Jahre zur führenden Schicht in der Partei. Gutsmann erreichte bereits mit 24 Jahren eine führende Stellung in der Arbeiterbewegung Genfs und der Schweiz, trat dann in seinen mittleren Jahren etwas zurück, stand aber als Fünfziger und Sechziger mit an der

Spitze der Basler Partei. Ausgesprochen kurze Karrieren in der Basler Sozialdemokratie wiesen Dr. Förter und Rudolf Schweizer wegen Ausscheidens aus der Politik, Wassilieff, Rimathé und Grimm wegen Wegzugs von Basel auf; trotzdem haben alle Genannten, vor allem die beiden Arbeitersekretäre, das Gesicht der Basler Arbeiterbewegung zu ihrer Zeit wesentlich mitgeprägt.

Unter den von auswärts kommenden Sozialdemokraten hatten nur Gutsmann (Genf, Bern), Wassilieff (Bern) und Adolf Gass (Baselland) schon einen Namen, als sie sich in Basel niederliessen. Alle andern Angehörigen der Parteielite haben sich ihre Sporen auf Basler Boden abverdient.

Erstaunlich gering ist in der Basler Arbeiterbewegung die Zahl spektakulärer Austritte aus der Partei. Von den führenden Männern haben nur gerade Schweizer, Müller-Ott und Stadelmann die Partei verlassen, der erste freiwillig, die beiden andern unter Druck. Dr. Förter ist wegen persönlicher Verhältnisse aus dem politischen Leben ausgeschieden, aber seinen Idealen treu geblieben, wirkte er doch auch in der Zwischenkriegszeit noch lange als Armenanwalt. Ursache dieser auffallenden Parteitreue war sicher einmal der grosse Spielraum, den man der Persönlichkeit des einzelnen in der Partei gewährte. Ebenso wichtig war aber, dass einem führenden Sozialdemokraten im Zeitalter des Klassenkampfs der Weg zu einer andern Partei so gut wie versperrt war. Wer aus der SP ausschied, musste auf eine weitere politische Karriere verzichten. Erst in der Zwischenkriegszeit wurde der Parteiwechsel (SP – KP und umgekehrt) auch für den Arbeiterpolitiker möglich.

Lüthi hat die Herkunft der Basler Grossräte zwischen 1875 und 1914 untersucht und dabei vier Kategorien unterschieden: Basler Bürger; Basler Bürger, deren Eltern Schweizer, aber nicht Basler Bürger waren; Basler Bürger, deren Eltern Ausländer waren; Schweizer Niedergelassene.[4)] Unter den sozialdemokratischen Grossräten blieb die Zahl der Altbasler stets gering: 1890 machte sie 20%, 1902 9,1%, 1914 22,7% aus. Die Neu- und Nichtbasler dominierten also durchwegs, am stärksten 1902, als die SP ihre Vertreterzahl fast zu verdoppeln vermochte und dabei auf zahlreiche neuzugewanderte Kräfte greifen musste. Das sprunghafte Ansteigen der Neubasler zwischen 1905 (10) und 1911 (25) ist nicht nur der starken Vergrösserung der Fraktion, sondern ebenso der liberaleren Einbürgerungspolitik jener Jahre zuzuschreiben. Erstmals ordnete die Sozialdemokratie 1896 einen eingebürgerten Ausländer in den Grossen Rat ab, 1902 waren es bereits sieben, 1905 sogar elf; bis 1914 ging die Zahl aber auf fünf zurück. Beschränkt man sich nicht auf die Grossräte, sondern zieht auch die andern Vertreter der Parteielite heran, so ändert sich das Bild nur geringfügig: Der Prozentsatz der eingebürgerten Ausländer bleibt etwas tiefer.

Von deutschen Eltern stammten unter den führenden Sozialdemokraten der Vorkriegszeit Dr. Hans Müller, Gustav Fautin sen., Dr. Hugo Förter, Tobias Levy, Bruno Gutsmann, Oskar Türke und Fritz Hauser, von russischen Dr. Wassilieff. Die meisten einflussreichen Parteimänner waren Niedergelassene, die sich nur zum Teil später einbürgern liessen, oder Söhne von Niedergelassenen, die das Basler Bürger-

recht erworben hatten. Viele von ihnen sind immerhin in Basel geboren, so Wullschleger und Arnold.

Schwierig ist infolge mangelnder oder unpräziser Angaben die soziale Herkunft der Parteielite zu bestimmen. Beschränkt man den Kreis der Führungsschicht für die Jahre 1886 bis 1914 auf 30 Männer des ersten Glieds, so ergibt sich, dass etwas mehr als ein Drittel der sozialen Unterschicht (Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen, Staatsarbeiter) entstammten, so Wullschleger, Arnold, Bärwart, Grimm, Bürgin-Haas, Dr. Knörr, Adolf Gass und Hauser. Ein Fünftel war bäuerlicher Abkunft, darunter so bedeutende Männer wie Frei, Jaeggi, Angst und Wenk.[5] Ungefähr dieselbe Prozentzahl entstammte der Oberschicht; bezeichnenderweise handelte es sich dabei vornehmlich um die Akademiker der Partei. Der Vater der Gebrüder Blocher war Fabrikdirektor, jener Wassilieffs Professor; Welti wuchs als Sohn des Anstaltsdirektors von Aarburg, Joneli als Sohn des Redaktors der «Allgemeinen Schweizerzeitung» auf. Gruner stellt den autodidaktischen Aufsteigern proletarischer Herkunft die proletarischen Aussteiger aus bürgerlichem Milieu gegenüber. Von den drei Vorkriegs-Arbeitersekretären gehörten Grimm und Gass dem ersten, Dr. Wassilieff dem zweiten Typus an. Im übrigen weist Gruner darauf hin, dass für den Aufstieg in der Vorkriegs-Sozialdemokratie der Schweiz nicht die Herkunft, sondern die Lernfähigkeit und Kapazität entscheidend gewesen seien. Zu ergänzen wäre: die Gesinnungstreue. (Ms Gruner III, 3. Kap.) Gering war die Zahl jener, die vom Mittelstand her zur Sozialdemokratie stiessen. Dazu gehörten Jeggli (Vater Bäckermeister), Levy (Kaufmann), Dr. Strub (Sekundarlehrer) und Gutsmann (mittlerer Beamter). Nicht wenige unter den führenden Basler Sozialdemokraten waren unehelicher Abkunft. Vieles spricht dafür, dass die daraus entspringende Kränkung sie jener Partei zugeführt hat, die von allem Anfang an die heuchlerische bürgerliche Ehemoral bekämpfte.

Wegen des geringen Alters der schweizerischen Arbeiterbewegung wuchsen nur wenige führende Männer in einer sozialdemokratischen Tradition auf: Arnold, dessen Vater Mitglied des internationalen Arbeitervereins der späten sechziger Jahre gewesen war, Fautin jun. und Dr. Walter Strub, deren Väter bereits sozialdemokratische Grossräte gewesen waren, und Dr. Eugen Blocher, dessen um zehn Jahre älterer Bruder Hermann ein Jahrfünft vorher den Schritt zur Sozialdemokratie gewagt hatte. Nur wenige Söhne bedeutender Sozialdemokraten der Vorkriegszeit haben später in der Arbeiterbewegung führende Positionen erstrebt und errungen, so Appellationsgerichtspräsident Dr. Fritz Blocher (Vater: Bundesrichter Dr. Eugen Blocher) und Ständerat Dr. Willi Wenk bei der SP, Emil Arnold bei der KP. Mit dazu beigetragen hat der Umstand, dass erstaunlich viele Führer der Vorkriegszeit kinderlos blieben, u.a. die beiden Regierungsräte Wullschleger und Dr. Hermann Blocher, Bernhard Jaeggi und Arnold Jeggli.

Was die konfessionelle Herkunft betrifft, so bewegte sich die Zahl der aus einer katholischen Familie stammenden führenden Sozialdemokraten zwischen 1886 und 1914

meist um 15%, lag also deutlich unter dem kantonalen Durchschnitt, aber höher als der Anteil der Katholiken bei den beiden historischen Parteien. Es handelte sich dabei aber meist nur um Angehörige, nicht um Bekenner der betreffenden, d.h. der römisch-katholischen und der christ-katholischen Kirchen. Unter den acht Grossräten, die sich 1914 als konfessionslos erklärten, waren nicht weniger als fünf Sozialdemokraten. In Wirklichkeit hätte wohl die Mehrzahl der Fraktion auf dieses Attribut Anspruch erheben müssen.

Vom Standpunkt der Bildung aus lassen sich bei der sozialdemokratischen Parteielite vier Kategorien unterscheiden. Am häufigsten war immer noch der Volksschulabsolvent, der sich neben seiner harten Arbeit als Fabrikarbeiter, Handwerksgeselle oder Staatsarbeiter als Autodidakt jenes Minimum an Bildung aneignete, das auch in der frühen Sozialdemokratie für eine Vertrauensstelle unentbehrlich war. Es ist nicht zufällig, dass eine grosse Anzahl der Vertreter dieses Typus aus dem Buchdruckergewerbe hervorgegangen sind, das besonders hohe geistige Anforderungen stellte, so die Redaktoren Arnold und Frei und die Arbeitersekretäre Grimm und Gass.[5a)] Ebenso bezeichnend ist aber, dass Gutsmann, der Gebildetste unter diesen Selfmade-men, dem bildungshungrigen deutschen Handwerkerstand angehörte, dem auch Hermann Greulich entstammte. Eine zweite Kategorie umfasste jene, die nach einer gehobenen Volksschulbildung eine kaufmännische Lehre absolvierten, so Wullschleger (der allerdings bis zur sechsten Klasse das Humanistische Gymnasium besuchte und manche seiner späteren politischen Gegner von dort her kannte), Bärwart, Jaeggi, Levy und Bolliger; Jeggli machte die Schulung eines Postbeamten durch. Nicht wenige unter den führenden Sozialdemokraten verdankten ihre Kenntnisse einer gehobenen Lehrerausbildung, so Müller-Ott, August Strub, Gustav Fautin jun., Emil Angst und Fritz Hauser. Müller-Ott und Hauser haben in ihren reifen Jahren noch den Doktorgrad erworben, jener als Jurist, dieser als Nationalökonom. Eine letzte Kategorie umfasste die Absolventen einer vollakademischen Ausbildung. Unter ihnen dominierten die Juristen (Förter, Knörr, Eugen Blocher und Welti); Hermann Blocher war Nationalökonom, Wassilieff Arzt, Walter Strub Meteorologe.

Nur teilweise von der Bildung abhängig war die rednerische Wirkung der Parteiführer. Von den Akademikern galten Knörr, Hermann Blocher und Welti als die besten Rhetoriker; sie vermochten auch vor dem anspruchsvollen Auditorium des Grossen Rates oder des Deutschen Arbeitervereins glänzend zu bestehen. Wullschleger und Jaeggi, in geringerem Masse Angst und Jeggli, wirkten vor allem durch Sachkenntnis, Sachlichkeit und Klarheit. Frei und Arnold, vor allem aber Adolf Gass verfügten über eine gewisse volkstümliche Redegabe, sprachen aber gelegentlich etwas mühsam. Ein aus dem Proletariat stammender Volksredner mit überdurchschnittlicher rhetorischer Begabung war nur Robert Grimm; in der Kriegs- und Zwischenkriegszeit sollte ihm Friedrich Schneider nachfolgen.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die wissenschaftliche Literatur über die Arbei-

terbewegung dem Problem des Akademikers in der Sozialdemokratie.[6] Zwar hatten Marx und Engels seit 1848 verkündet, die Emanzipation der Arbeiterklasse müsse durch die Arbeiter selbst bewerkstelligt werden, und noch das auch für die Basler Arbeiterbewegung in mancher Hinsicht vorbildliche Erfurter Programm der deutschen Sozialdemokratie von 1891 sprach von der Befreiung der Arbeiter als einem Werk der Arbeiter selbst. Dennoch war das bürgerliche Element – nach dem Kommunistischen Manifest als Vortrupp des Proletariats – vom Anfang der Arbeiterbewegung an in führender Stellung beteiligt. Schon Marx und Engels stammten aus der bürgerlichen Oberschicht, dasselbe gilt für zahlreiche Führer des internationalen Sozialismus. In der Schweiz waren u.a. zwei Führer aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung, Guillaume und Bürkli, bürgerlicher Abstammung, aber auch der Gründer der SPS, Steck, der Schöpfer des Parteiprogramms von 1904, Lang, und der Basler Nationalrat Brüstlein stammten aus angesehenen Familien der Oberschicht.

Es ist nachweisbar, dass sich um die Jahrhundertwende, also in einem Zeitpunkt des unaufhaltbaren Aufstiegs der Arbeiterbewegung, in den europäischen Grossstädten ein intellektuelles Proletariat bildete, das nun in grosser Zahl der Sozialdemokratie zuströmte. Dies gilt ganz besonders für Deutschland, weitgehend aber auch für Italien, Russland und Skandinavien. Für Basel lässt sich dieser Vorgang nicht nachweisen. Sämtliche Akademiker unter den Basler Sozialdemokraten hatten bereits eine zumindest ausreichende berufliche Position erreicht, als sie der Partei beitraten, vielleicht mit Ausnahme Jonelis, der seine Studien nicht zu einem erfolgreichen Ende hatte bringen können, in späteren Jahren aber seine wissenschaftlichen Fähigkeiten in der Lokal- und genealogischen Forschung zu beweisen vermochte. Es kann kein Zweifel bestehen, dass so ausgewiesene Juristen wie Knörr, Eugen Blocher und Welti auch als Parteilose oder als Angehörige einer bürgerlichen Partei eine glänzende berufliche Karriere hätten machen können. Hermann Blocher wäre unter Umständen die akademische Karriere offen gestanden, wenn er sich nicht zur Sozialdemokratie bekannt hätte. Dasselbe gilt für Brüstlein, der als hervorragender Förderer des Dienstvertragsrechts in juristischen Kreisen über die Landesgrenze hinaus hohes Ansehen genoss. Wassilieff wäre, hätte er seinen ursprünglichen Beruf ausgeübt, wohl Armenarzt geworden; an eine einträgliche Laufbahn hat er offensichtlich nie gedacht. Es waren demnach durchwegs weltanschaulich-politische Entscheidungen, welche die Akademiker unter den Basler Sozialdemokraten zum Anschluss an die Partei bewogen. Dies gilt auch für Eugen Blocher, Strub und Welti, die in jenem Augenblick zur Bewegung stiessen, als diese bereits auf dem Weg zur Vorherrschaft war.

Was die Basler Arbeiterbewegung bezüglich der Akademiker mit jener des Auslands verband, war das Misstrauen, das man ihnen zunächst entgegenbrachte. Nicht nur befürchtete man – vor allem seit die Partei gewichtige Posten zu vergeben hatte –, dass der Beitritt nur aus Karrieregründen erfolgen könnte; ebenso gewichtig war die aus dem Bildungsunterschied entstehende Hemmung, zumal dann, wenn der Akademiker aus der Oberschicht stammte und den Arbeiteralltag nicht aus eigener

Erfahrung kannte. Auch die Beschlagenheit in der marxistischen Literatur, wie sie in hohem Masse für Hermann Blocher nachzuweisen ist, öffnete einem Akademiker nicht ohne weiteres die Herzen der Arbeiter. Aus begreiflichen Gründen standen den Akademiker-Genossen besonders die Autodidakten mit einem gewissen Neid und mit Misstrauen gegenüber; in Basel wird dies vor allem bei Robert Grimm deutlich. Wenn sich die Männer aus einer andern Bildungsschicht aber einmal in der Partei bewährt und den Ton gefunden hatten, in dem man mit dem einfachen Arbeiter oder mit dem mässig gebildeten Funktionär reden konnte, so erhielten sie in der Bewegung entscheidenden Einfluss. Zum wachsenden Vertrauen in der Arbeiterschaft trug zudem die berufliche Tätigkeit der Akademiker-Genossen bei: Wassilieff als Arbeitersekretär, Hermann Blocher und Walter Strub als Gewerbeinspektoren, Eugen Blocher als Richter und die drei sich häufig als Arbeiter- und Armenanwälte betätigenden Parteiadvokaten hatten zahlreiche Gelegenheiten, ihre sozialistische Gesinnung auch durch die Tat zu beweisen.

Robert Michels hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass in den ursprünglich demokratisch aufgebauten sozialdemokratischen Parteien im Verlaufe der Jahre ein oligarchisches Führerprinzip zur Geltung gelange und dass dafür nicht zuletzt der Umstand verantwortlich sei, dass die Partei ihre tüchtigsten Mitglieder in leitende Funktionen hebe, die sie dann à tout prix zu halten versuchten. Der Vorgang des beruflichen und sozialen Aufstiegs trifft auch für die Basler Sozialdemokratie zu; ob er die von Michels geradezu zum Glaubenssatz erhobenen Folgen gehabt habe, lässt sich bezweifeln.

Untersucht man die Parteielite für den Zeitraum von 1886 bis 1914 auf ihre soziale Stellung und legt dabei die höchste berufliche Position zugrunde, die sie in dieser Periode erreichte, so erhält man folgendes Ergebnis: selbständig Erwerbende 19,3%, obere Angestellte 42,1%, mittlere Angestellte 14%, Berufsarbeiter 17,5% und Hilfsarbeiter 7,1%. Schon bei diesen Zahlen, die auf der Berufsbestimmung von 57 führenden Personen beruhen, springt der hohe Anteil der oberen Angestellten ins Auge. Dabei handelt es sich aber nur um einen Durchschnittswert, gewonnen aus einer Entwicklung von annähernd 30 Jahren. Aufschlussreich ist aber vor allem ein Vergleich der Verhältnisse von 1896 und 1914, wobei wir es allerdings mit kleineren und damit dem Zufall stärker ausgesetzten Zahlen zu tun haben. Wir wählen für das erste Jahr zehn, für das zweite 24 der Parteielite angehörende Personen aus. Im ersten Stichjahr betrug der Anteil der oberen Angestellten ein knappes Drittel, im zweiten übersteigt er zwei Drittel. Die Erklärung ist in der Entwicklung zu suchen, die Michels andeutet: Zahlreiche Parteimitglieder sind in gehobene vollamtliche Positionen innerhalb der Bewegung aufgestiegen. So erhielt Wullschleger 1899 als Sekretär des Schweizerischen Grütlivereins ein Jahresgehalt von 3500 Fr., als Regierungsrat seit 1902 wesentlich mehr. In Basel erwiesen sich vor allem die Partei und die Genossenschaftsbewegung, die ja hier – am Sitz des VSK – besonders stark war, als Sprungbretter für den beruflichen und damit sozialen Aufstieg; von den Gewerkschaftsfunktionären

haben in dieser Zeit nur wenige in der Partei eine entscheidende Rolle zu spielen vermocht.

Von 24 der Untersuchung zugrunde gelegten Mitgliedern der Parteielite im Stichjahr 1914 verdanken 15 der Bewegung ihren beruflich-sozialen Aufstieg. Durch die Partei, also durch die politische Bewegung, avancierten: Wullschleger (Commis-Redaktor – Zentralsekretär – Regierungsrat), Arnold (Schriftsetzer – Redaktor), Frei (Schriftsetzer – Redaktor), Dr. Hermann Blocher (Redaktor – Gewerbeinspektor – Regierungsrat), Jeggli (Postbeamter – Leiter der Druckerei des Parteiblatts), Kreuter (Schriftsetzer – Administrator des Parteiblatts), Dr. Strub (Assistent an der Meteorologischen Anstalt – Gewerbeinspektor) und Dr. Eugen Blocher (Substitut des Zivilgerichtsschreibers – Zivilgerichtspräsident – später Bundesrichter). Innerhalb der Genossenschaftsbewegung stiegen auf: Bürgin-Haas (Ferger – Angestellter ACV), Forster (Schriftsetzer – Materialverwalter ACV), Jaeggi (Bankangestellter – Direktor VSK), Bolliger (Commis – Zentralverwalter ACV), Angst (Sekundarlehrer – Zentralverwalter ACV) und Bürgi-Lüdin (Schreinergeselle – Prokurist ACV). Der Gewerkschaftsbewegung verdankt einzig Adolf Gass seinen beruflichen und sozialen Aufstieg: Er avancierte vom Schriftsetzer zum Arbeitersekretär.

Was für die Akademiker ausgeführt wurde, gilt wohl auch für einzelne unter den übrigen führenden sozialdemokratischen Politikern. Wullschleger hätte zweifellos auch über die Redaktion eines linksfreisinnigen Blattes zu einem hohen politischen Amt, Angst durch den Freisinn, dem er zuerst angehörte, zu seinem Posten an der Spitze der grössten Lokalorganisation der schweizerischen Genossenschaftsbewegung gelangen können. Jaeggi wäre bei seinen volkswirtschaftlichen Kenntnissen und seinem Organisationstalent, vor allem aber wegen seiner schöpferischen Ideen und der unerschöpflichen Arbeitskraft jeder Grossbank und jedem grossen Handelsunternehmen als Direktor wohl angestanden, ohne dass er dabei allerdings jene überragende Stellung in der schweizerischen Wirtschaft gewonnen hätte, die ihn in der Kriegszeit dem Bundesrat als Berater unentbehrlich machte. Die meisten der übrigen Partei- und Genossenschaftsfunktionäre konnten sich aber nur innerhalb der Arbeiterbewegung beruflich verbessern; für sie war die Bewegung nicht nur weltanschauliche und politische Heimat, sondern zugleich unentbehrliches Mittel des sozialen Aufstiegs. Aber auch unter ihnen gibt es kaum einen, bei dem Zweifel an der ehrlichen sozialdemokratischen oder genossenschaftspolitischen Überzeugung am Platze wäre: Der Aufstieg war Folge der Tüchtigkeit und Gesinnungstreue. Die Zeit der Karrieremacher in der Arbeiterbewegung stand erst bevor, doch ist die Sozialdemokratie auch später von diesem Bazillus weniger infiziert worden als manche andere Partei. Die in die obere Angestelltenschaft aufgestiegenen Ursprungsproletarier scheinen sich in der Vorkriegszeit entgegen den Behauptungen Michels ihres Herkommens durchaus erinnert zu haben, was alle Parteiveteranen bestätigen. Problematischer verhielt es sich mit den Söhnen der Aufgestiegenen. Diese empfanden sich in den meisten Fällen als Angehörige jener Schicht, in die sie geboren wurden und deren relative Privile-

gien sie genossen. Wenige unter ihnen sind der Arbeiterbewegung treu geblieben, noch geringer ist die Anzahl jener, die sich ihr in führenden, aber bürdereichen und nicht immer gut honorierten Funktionen zur Verfügung stellten.

9. Kapitel:
Politische Wirksamkeit: Wahlen und Abstimmungen

A) Wahlen

a) Grossratswahlen

Seit 1896 nahm die Sozialdemokratie den dritten Rang unter den Basler Parteien ein, aber noch stand sie um die Jahrhundertwende weit hinter der herrschenden Freisinnigen Partei und der wichtigsten Oppositionspartei, den Konservativen, zurück: Gegen deren 68 bezw. 44 Grossratssitze fielen ihre 12 Mandate kaum ins Gewicht. Dies änderte sich entscheidend in den anderthalb Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs: 1905 überflügelte die SP erstmals die Konservativen (die der Einfachheit wegen auch im folgenden trotz dem Namenswechsel so genannt werden), 1908 wurde sie zur grössten Partei des Kantons und vermochte diese Stellung in den nächsten Jahren noch auszubauen.

Vier Hauptursachen dürften diese Entwicklung ermöglicht haben: die ständige Verbesserung der Organisation und damit der Agitation; der auch die bisher politisch indifferenten Arbeiterschichten mitreissende Klassenkampf; der Abnützungsprozess, dem sich auch die seit 1875 an der Macht befindliche Freisinnige Partei nicht entziehen konnte; schliesslich und vor allem der Übergang zum proportionalen Wahlsystem im Jahre 1905. Ebenso entscheidend wie alle vorgenannten Gründe dürfte sich das Anwachsen der Arbeiterbevölkerung ausgewirkt haben.

Die letzten Gesamterneuerungswahlen in den Grossen Rat nach dem Majorzsystem fanden im Jahre 1902 statt. Durch die Statutenrevision von 1901 und die schon ein Jahr vorher erfolgte Neuordnung der Agitationstätigkeit hatte sich die Partei eine günstige organisatorische Grundlage verschafft. Heftige Angriffe gewerblicher Kreise gegen die sozialdemokratische Bewegung boten die Möglichkeit, im Wahlkampf ebenfalls mit scharfem Geschütz aufzufahren. Nicht geringe Hoffnungen setzte man in der Sozialdemokratie auf die vom Grossen Rat im Oktober 1901 beschlossene Neueinteilung der Wahlquartiere, welche die freisinnige Wahlkreisgeometrie zwar nicht abschaffte, aber doch milderte. Die starke Bevölkerungszunahme der Stadt hatte die einzelnen Quartiere sehr ungleich betroffen; die Neueinteilung versuchte, dieser Entwicklung so gut wie möglich Rechnung zu tragen. Da die beiden bisherigen Arbeiterhochburgen, Bläsi- und Horburgquartier, zusammen neun Sitze mehr zugewiesen erhielten, durfte sich die SP hier namhafte Gewinne errechnen; aber auch in den Aussenbezirken der ausserhalb des Stadtzentrums gelegenen, ebenfalls stark gewachsenen Quartiere Grossbasels waren bei geschickter Taktik Eroberungen zu machen. Trotzdem blieb man in der Parteiführung realistisch: Solange der den Freisinn